Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 22. 5. 1938 | Nr. 21

Schicksalsraum.

Raum, das kann etwas Winziges sein! Ein Staubkorn braucht seinen Raum, damit es liege, wohin es der Wind gefegt.

Raum, das kann etwas unvorstellbar Großes sein. Wenn wir einen Heimkehrer aus russischer Gefangenschaft fragen, was Raum ist, so wird sein Auge weit werden und erinnerungsschwer und die unendlichen Weiten Rußlands oder Sibiriens werden vor seinem inneren Auge auftauchen.

Raum, das muß aber auch etwas überhaupt Unvorstellbares sein, etwas Gedachtes, Gefühltes.

Und Raum wird zum Schrecklichen, wenn er fehlt. Alle Not der Menschen wächst allein aus dem Mangel an Raum, an Lebens- und Schicksalsraum.

Denn Raum hat irgendwie immer mit Schicksal zu tun.

Die Dachkammer, kaum drei Schritte im Geviert, ist Schicksalsraum dem Arbeitslosen, der armen Näherin.

Hütte und Gärtlein lassen das Glück des kleinen Mannes wachsen.

Das Feld tröstet den Bauer, wenn ihm ein Unfaßbares widerfährt, und der Glanz der Zehnzimmerwohnung, das Lotterbett der feinen Dame verderben Seele und Herz ihrer Inhaber.

Ein Volk zerquält sich Hirn und Herz im Ringen um die vernünftigste Erschließung seines engen Lebensraumes, und der Sibiriake fällt noch wehrlos der Meute wildernder Wölfe zum Opfer, weil ihn sein nächster Nachbar erst nach Monden einmal vermissen wird.

Raum hat immer und irgendwie mit Schicksal zutun.

Wenn aber Lebensraum einem Volksteil irgendwo zum Schicksal geworden ist, dann ist es der Raum, den der Deutsche im Ausland seine Heimat nennt.

Schwerer als anderen Völkern und Volksteilen wird ihm der geistige und lebendig-wirkliche Raum streitig gemacht.

Denn da lauert der innere Feind, der ihm das Leben leichter zu machen einflüstert: Leg doch die Hände in den Schoß, sagt er, das Schicksal läßt sich nimmer zwingen! Laß es dir gut gehen, so gut es nur immer möglich ist! Das Leben ist kurz, es will genossen sein! raunen die anderen.

Und von außen her treten die anderen auf und heischen das Feld, das Haus, den Hof. Fordern damit von uns Leben, blankes Leben.

Was bleibt da zu tun?

Da gilt es nur noch den Glauben, die Treue, die Liebe zum Raum, der nun einmal die Heimat ist.

Die Gläubigen unter uns wissen, daß sie nichts auf die Dauer geschenkt erhalten von ihrem Gott. Weder das Leben, noch den Raum, in dem sie leben. Aber sie ahnen es, daß es unter dem Gewölbe des unendlichen Himmels nichts zu bedeuten hat, wenn es dem Einzelnen und dem Gegenwärtigen schlecht ergeht. Sie wissen nur, daß der Einzelne seinen Raum, seine Hütte, sein Feld, aber auch seinen geistigen Raum, sein Ringen, sein Denken zu erobern, zu bewahren, weiterzugeben hat.

Ist aber erst in dem Einzelnen diese Pflicht lebendig geworden, so ist damit schon ein Schritt dem Ganzen zu getan. Der Einzelne ist bewußt Teil geworden, Teil seines Volkes, Teil seiner Heimat, Teil seines Lebens- und Schicksalraumes.

Das Zeitliche wird ihm immer kleiner vor dem Ewigen, und er ahnt mit immer schönerer Gewißheit, daß der Einzelne nur wenig zu bedeuten hat vor dem Bestand und Sieg des Ganzen.

Hundert Jahre sind im Raumwerden eines Volkes wenig. Schicksale aber entscheiden sich meist unerkennbar und unsichtbar für den Einzelnen, sie entscheiden sich im Schicksalsraum, der vom Einzelnen kaum nachgemessen werden kann: So gibt es nur eins: Stelle dein Leben dem Ganzen zur Verfügung und du hilfst der Erhaltung deines Lebens- und Schicksalsraumes!

Ernst Frank.

Nach dem sudetendeutschen Bekenntnis-Buch „Wir“, herausgegeben von Lucas und Pfeifer, Verlag Adam Kraft, Karlsbad.

Vor 15 Jahren:

Albert Leo Schlageter!

Der unvergessene Kämpfer für deutsche Ehre.

„Seit 1914 bis heute habe ich aus Liebe und reiner Treue meine ganze Kraft meiner deutschen Heimat geopfert. Wo sie in Not war, zog es mich hin, um zu helfen. Das letzte Mal hat mir gestern mein Todesurteil gebracht. Mit Ruhe habe ich es vernommen, ruhig wird mich auch die Kugel treffen.“

Schlageter an seine Eltern (10. Mai 1923).

Deutsche Zukunft! Alles Denken und Fühlen, aller Einsatz und alles Handeln Albert Leo Schlageters galt diesem einen Gedanken. Er hat die Tat vorgelebt, aus der Deutschland Kraft schöpfte, um einen Weg dornenvoller Entsagung und Selbsthingabe zu gehen, der Tat, die nach ihm mancher Kämpfer stumm und freudig auf sich genommen hat.

Der Feind stand in deutschem Lande. Bis tief ins Ruhrgebiet hinein hatte er seine Truppen vorgeschoben, um mit einem fein durchdachten Plan grausamer Unterdrückungsmethoden das durch Krieg und Hunger geschwächte Volk vollends zu zermürben. Das Diktat von Versailles war sein Freibrief. Doch noch lebten Männer, die Rufer wurden zu einem heiligen Kampf gegen Knechtschaft und Unterdrückung. Männer ohne Furcht, Männer voll Glauben an die neue Zukunft Deutschlands. Einer von ihnen wurde zum Propheten in diesem unsichtbaren Ringen, und sein Heldentod war das Fanal zum Erwachen aus dieser stumpfen Gleichgültigkeit gegen Schmach und Schande: Schlageter.

„Kaiserswerth, 5. April 1923. Eisenbahnsprengung in Calcum. Am 15. März 1923, abends gegen acht Uhr, wurden die Eisenbahngleise über dem Haarbach, Gemeinde Calcum, gesprengt. Als Täter kommen wahrscheinlich zwei junge Leute in Frage, die wie folgt beschrieben werden: Familienname mutmaßlich Fr. von Krampe oder von Krause und Albert Leo Schlagstein oder Schlageter, der eine 20 bis 25 Jahre alt, 1,60 Meter groß, schlank, dunkelblond, ohne Bart, volles Gesicht. Gang und Haltung aufrecht. Infolge des Attentats sind angesehene Bürger als Geiseln durch die Besatzungsbehörden ins Gefängnis gebracht worden und sollen erst bei Ermittlung der Täter in Freiheit gesetzt werden. Es wird daher um Zustellung geeigneter Ermittlungen nach den Tätern und um schleunige Mitteilung an die unterzeichnete Polizeibehörde ersucht.“ So lautete der Steckbrief.

„Kein wildes Abenteurerleben war mein Verlangen, nicht Bandenführer war ich, sondern in stiller Arbeit suchte ich meinem Vaterland zu helfen. Ein gemeines Verbrechen oder gar einen Mord habe ich nicht begangen“, schrieb Schlageter nach seiner Verurteilung an seine Eltern.

In seiner Zelle saß der Todgeweihte. Diese Zelle ist drei Meter lang, eineinhalb Meter breit. Sie enthält nur eine Pritsche, sonst nichts. Sie läßt nicht viel Platz zum Gehen, aber unendlichen Raum zum Denken . . . Die Aktionen der Sabotagegruppen stärkten der Bevölkerung das Rückgrat. Mehr und mehr trieben sie die Franzosen der Panik in die Arme. Die Eingaben aus den Kreisen der Besatzungsoffiziere nach Paris, mit der Endforderung zur Räumung, häuften sich. Poincaré sah einer Niederlage entgegen. Solange die endlosen Kohlenzüge aus dem Ruhrgebiet angerollt kamen, ging es gut, und es ging gut, solange es zu beschlagnahmen gab und man ungehindert das besetzte Land auspressen konnte. Es ging gut, bis — die Sprengmaschinen in den Ruhrhäfen krachten, bis — die Dynamitladung von Calcum in die Höhe ging. Calcum! Die Kohlenzüge rollen nicht mehr. Calcum! Albert Leo Schlageter lächelt . . . das können sie nicht ausstreichen, das können sie auch mit Bächen deutschen Blutes nicht wieder auswaschen.

Albert Leo Schlageter weiß, daß er sterben muß. Der Spruch war über ihn gefällt, bevor noch das sogenannte Gericht zusammengetreten war. Große Menschen, große Namen, sogar der Papst hatten sich für ihn eingesetzt. Vergebens.

Auf dem Tisch des preußischen Innenministers liegt Schlageters Auskunft vor dem französischen Militärgericht. „Ich habe in Freiburg mein Abiturium gemacht und wurde während des Krieges Offizier. Nach dem Kriege studierte ich kurze Zeit Nationalökonomie und diente dann in freiwilligen militärischen Verbänden. Nach Auflösung der Brigade Löwenfeld, der ich zuletzt angehörte, wurde ich Kaufmann in Berlin. 1921 trat ich in Oberschlesien in das Sturmbataillon Heinz ein und blieb dort bis zu dessen Auflösung. Im Februar 1923 wurde ich von Heinz gebeten, in das Ruhrgebiet zu kommen und dort tätig zu sein. Am 8. März bin ich zu Heinz nach Elberfeld gefahren und mit ihm mehrere Tage zusammengeblieben. Ich bin Vertrauensmann und verantwortlich für die Gruppe Essen. Den Zünder an der Sprengung habe ich von Heinz (Schlageter glaubte ihn sicher auf deutschem Gebiet). Die Weisungen zu den Sprengungen sind nicht von der Deutschen Regierung ausgegeben. Ich gebe zu, daß ich an der Sprengung zu Calcum beteiligt war. Ich übernehme die volle Verantwortung für alles, was ich getan habe.“

26. Mai 1923. Als man Albert Schlageter aus dem Gefängnisportal führt, reckt sich seine gedrungene Gestalt. Im Kraftwagen geht's zur Golzheimer Heide. Schlageter läßt den Blick nicht von dem immer machtvoller aufstrahlenden jubelnden Frührot am Himmel. Dahinter liegt Deutschland. Sein Deutschland! Man führt ihn an seinem Verteidiger vorbei zum Pfahl vor der Grube. Klar und fest ruft er ihm zu: „Grüßen Sie mir mein Deutschland!“ Dann steht er am Pfahl. Von hinten schleicht sich ein französischer Sergeant heran, stößt ihm den Gewehrkolben in die Kniekehlen, daß er hinsinkt, und dann zerren sie seine gefesselten Hände am Pfahl zusammen. Dumpf rühren sich die Schlägel auf den Trommeln. Albert Schlageter reißt sich hoch, er zerrt, steht halb, er will nicht kniend sterben. Die Gewehrsalve zerpeitscht die Morgenstille. Schlageter ist in sich zusammengesunken. Leise noch hebt und senkt sich seine Brust. Ein Offizierstellvertreter tritt heran und gibt noch einen Revolverschuß auf ihn ab. Der Leib des Todwunden bäumt sich noch einmal hoch auf, dann streckt er sich. Albert Schlageter ist nicht mehr.

Die Schüsse jenes Maimorgens waren das Signal zum Aufbruch einer Nation aus Knechtschaft und Leid. Stürme fegten über Deutschland hin. Die Soldaten des Großen Krieges, in denen das grausige Erlebnis der Materialschlacht nachklang, fanden sich zusammen mit der jungen Generation, der die Opfertat der Väter und Brüder nicht nur heiligstes Vermächtnis, sondern auch Ruf zur deutschen Tat bedeutete.

Julius Mette.

Du, mein Gefährte, komm!

Wer will von uns die Faust aufrecken
zu einem Haß, der nie entglomm?
Auch dich durchgellt das große Wecken,
du, mein Gefährte, komm!

Wir, die wir längst verloren waren,
wir glauben wieder an das Licht.
Wir stehen unter wunderbaren
Gesetzen, die der Tod nicht bricht.

Wir stehen auf den ersten Stufen
der neuen, lang erhofften Zeit.
Wir sind zu Großem aufgerufen
und zu dem Größeren bereit.

Rings sterben in des Teufels Namen
die Völker, alt und abgefeimt.
Wir aber legen neuen Samen
und beten, daß er keimt.

Rupert Rupp

Erziehung zur deutschen Lebensführung.

Ein Gespräch mit der Beauftragten für das BDM-Werk ‚Glaube und Schönheit‘, Clementine zu Castell

In diesen Tagen nehmen in allen Gauen des Reiches die Arbeitsgemeinschaften des durch den Reichsjugendführer ins Leben gerufenen BDM-Werkes „Glaube und Schönheit“, dem in der Erziehung deutscher Mädel im Alter von 17 bis 21 Jahren eine bedeutsame Aufgabe zufällt, ihre Tätigkeit auf. Es gilt, die Mädel unserer Zeit zu natürlichen, anmutigen und lebensbejahenden Menschen zu formen, und sie alle die Dinge zu lehren, die sie auch in ihrem späteren Leben als Kamerad des Mannes und als Mutter der Kinder zur Gestaltung eines frohen und schönen Lebens beherrschen müssen. Ein Vertreter des Reischach-Dienstes hatte Gelegenheit, sich mit der Beauftragten für das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“, der Obergauführerin Clementine zu Castell, über Pläne und Ziele dieser Neueinrichtung zu unterhalten.

Die Errichtung des BDM-Werkes, so beginnt Clementine zu Castell, hat zunächst bei den Müttern und zum Teil bei den Mädeln selbst eine Menge Fragen ausgelöst. Befürchtungen aller Art wurden damals laut. Wollte man die Mädels etwa zu einem überfeinerten Lebensstil führen? Sollten die BDM-Mädel dazu erzogen werden, im schlichten Hanfkleid mit langen Zöpfen am Spinnrad zu sitzen? Alle diese Vermutungen gingen fehl. Die bisherige Arbeit unserer Mädelorganisation zeigt, daß sie Weg und Form gefunden hat, daß wir das Mädel zu einer klaren und modernen Haltung geführt haben. Es gelang uns, erstmalig in der Welt eine wahrhaft sozialistische Gesellschaft von jungen Mädchen zu formen. Nachdem dieses Ziel erreicht war, soll jetzt ein neuer Abschnitt in der Arbeit des BDM beginnen. Der Reichsjugendführer selbst hat in klarster Weise den Marschweg dafür aufgezeigt, als er sagte: „Die jungen Jahrgänge werden ausschließlich zur Gemeinschaft erzogen. Das Mädel zwischen 17 und 21 Jahren aber soll zur gemeinschaftsgebundenen Persönlichkeit geformt werden.“ Die Worte „Glaube und Schönheit“ sind für sich selbst schon das Programm, aus dem sich alles weitere ergibt. Wir wollen, daß bei dem deutschen Mädel in seinen entscheidenden Jahren von 17 bis 21 der Blick für Schönes und Echtes wieder wach wird, daß die Räume und Wohnungen wieder heller werden und die Menschen in ihnen froher. Die Mädel sollen sich mit Freude und Verständnis kleiden, sie sollen die Fest- und Feiertage in der Familie wieder auszufüllen und froh zu feiern wissen. Fort mit Nippes und verstaubten Quasten! Wir wollen einen Menschen erziehen, dem Schlampigkeit und Ungepflegtsein ein Greuel bedeuten.

Kein Einheitsgeschmack.

So erstrecken sich die Aufgaben des neuen BDM-Werkes auf eine Vielzahl von Dingen, von der Körperpflege, über die Fragen der Mode bis zur vorbildlichen Führung eines Haushaltes. Die Erziehung wird in der

Hauptsache in den Arbeitsgemeinschaften ruhen, in denen jeweils 10 bis 50 Mädels zusammengefaßt sind. Der fachlichen Leiterin der Arbeitsgemeinschaft ist eine Dienstleiterin beigegeben, die für die führungsmäßige, technische und verwaltungsmäßige Dienstgestaltung verantwortlich ist. Zehn Arbeitsgemeinschaften wiederum bilden eine Gruppe, die zusammen mit anderen in einem BDM-Untergau vereint und der Untergaubeauftragten für das BDM-Werk unterstellt sind. Niemals kann es der Sinn unserer Arbeit sein, die Mädel etwa zu einem Einheitsgeschmack zu erziehen, wohl aber wollen wir ihnen aufzeigen, wie sie ihr zukünftiges Leben, ihren Beruf und ihr Heim sinngemäß und vorbildlich gestalten können, einem persönlichen Lebensstil entsprechend. An Stelle der allgemeinen Schulungsarbeit im BDM soll daher in den Arbeitsgemeinschaften die Erziehung und Ausbildung sich auf ein bestimmtes Gebiet erstrecken. Es gilt hierbei vor allem, persönliche Begabungen der Mädel aufzufinden und zu entwickeln.

Die Aufgaben erscheinen uns um so wertvoller, als durch das BDM-Werk gerade jene Jahrgänge von Mädels erfaßt werden, die bereits im Beruf oder in der Berufsausbildung eingespannt sind und daher sonst wenig Möglichkeit zur eigenen Fortbildung ihrer Persönlichkeit haben würden. Mädel, die tagsüber im Kontor, in der Fabrik oder auf dem Felde arbeiten, haben so Gelegenheit, sich mit allen den Dingen näher und eingehender zu befassen, die eine deutsche Frau zu bewegen und zu erfüllen vermögen. Sie werden lernen, wie eine junge Frau sich ihr Heim nach persönlichem Geschmack gestaltet, wie sie einen eigenen Haushalt sicher und geschmackvoll führt, oder daß bei der Kleidung neben schönen handgewebten Stoffen auch moderne Kleidungsstücke im Vordergrunde stehen sollen. Die Kleidung wird sich dabei nach dem Lebensbereich des Mädels, danach, ob sie in der Stadt oder auf dem Lande bzw. in diesem oder jenem Gau des Reiches lebt, zu richten haben. So vielgestaltig wie der Landschaftscharakter soll auch das Bild der Kleidung sein. In allem werden sich die Arbeitsgemeinschaften in erster Linie nicht mit Dozieren begnügen, sondern lebensnah und gestaltend arbeiten.

Dreiklang von Körper, Geist und Seele.

Wir wollen ein gesundes und starkes Volk und fordern daher gesunde, gestählte und schöne Menschen, die alle Trägheit und Weichheit überwinden und zielbewußt an sich arbeiten. Auf diesem Gebiet hat das BDM-Werk entscheidende Arbeit zu leisten. Diesem Ziel dienen im besonderen in großzügiger und gelockerter Form die Arbeitsgemeinschaften für Leistungssport und deutsche Gymnastik. Bereits seit zwei Jahren betreibt der BDM Gymnastik, auch in der Form wie sie Heinrich Medau, der inzwischen in den Stab der Reichsjugendführung berufen wurde, vertritt. Diese bisherige Arbeit soll jetzt in großzügiger Weise ausgebaut werden. Es gilt, bei den Mädeln die ihnen eigene natürliche Anmut zu wecken. Wir wissen, daß mit dem freien Bewegungsgefühl auch eine Sicherheit in allen anderen Dingen ihres Lebens wachsen wird. Diese Erziehung zur schönen Bewegung bedeutet nichts anderes als die Verwirklichung unserer inneren Überzeugung, daß der gesamten nationalsozialistischen Erziehung der harmonische Dreiklang von Körper, Geist und Seele zugrunde liegt. Der Leistungssport und die Gymnastik stehen in den Sommermonaten im Vordergrund. Dabei haben die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaften auch die Möglichkeit zum Erwerb des BDM-Leistungsabzeichens. Auf dem Lande sollen als Gegengewicht zu der anstrengenden Körperarbeit auflockernde Sportübungen, Wandern und Tanz betrieben werden. Neben der Gymnastik und dem Leistungssport fällt auch dem Gesundheitsdienst eine wichtige Rolle zu.

Die Sommerarbeit wird durch Wanderungen, volkskundliche Fahrten, Sportfeste und Sommerlager aufgelockert. Dorfgemeinschaftsabende werden eine lebendige Verbidnung von den Arbeitsgemeinschaften der Stadt zu den Einheiten des Landes schaffen. Zu Beginn des Winterhalbjahres tritt in stärkerem Maße die Kulturarbeit in den Vordergrund. Sie umfaßt Musik, Werkarbeit, Wohngestaltung, gesellige Kultur und Volkstumsarbeit. Weitere Arbeitsgemeinschaften befassen sich mit Fragen der Politik und Weltanschauung, mit Grenzlandarbeit und Auslandskunde. Auf dem Lande werden die langen Abende mehrtägige Schulungen in Werkarbeit, Kochen und Nähen ermöglichen. In den Arbeitsgemeinschaften der Städte stehen auf Gemeinschaftsabenden, neben dem Besuch von Theatern, Konzerten und Museen eigene kulturelle Veranstaltungen im Vordergrund.

Vier Jahre werden die heute 17jährigen Mädel durch dieses vollkommen neuartige und umfassende Erziehungswerk des Bundes Deutscher Mädel gehen. Mädel aus allen Bevölkerungskreisen, aus den Großstädten wie aus den entferntesten Dörfern werden in dieser Zeit zu einer modernen Lebensführung geformt und erzogen werden.

Deutsche Jugend wandert.

B. P. Die wenigsten wissen, welche Arbeit und Mühe der „Reichsverband für deutsche Jugendherbergen“, dem die Frage für das weitverzweigte Netz der deutschen Jugendherbergen obliegt, hat, auf der Höhe der Zeit und der Anforderungen zu bleiben. Seit der nationalsozialistische Staat sich der gesundheitlich wie erzieherisch so ungeheuer wichtigen Einrichtung des Wanderns angenommen hat, ist die Veranstaltung von solchen Wanderungen lawinenartig angeschwollen. In den mehr als 2000 Herbergen, die über Deutschland verstreut sind, wurden im letzten Jahre rund 8 Millionen Übernachtungen gewährt, eine gewaltige Ziffer, die aber fast zu einem Nichts zusammenschrumpft, wenn man bedenkt, daß die Hitlerjugend ungefähr 6—7 Millionen Mitglieder zählt, so daß auf jeden Kopf im Reichsdurchschnitt nicht mehr als eine Übernachtung jährlich in der Herberge entfällt.

Nun wachsen die Herbergen nicht so schnell und mühelos wie die Lust der Jugend, ihr Vaterland kennen zu lernen, wenn auch alles getan wird, um dieser Not abzuhelfen. Alle Jahre wird um die Frühjahrszeit in Deutschland ein Opfertag veranstaltet, an dem die Eltern mit freiwilligen Spenden ihre Dankbarkeit und Anerkennung für das Geleistete zum Ausdruck bringen. Und aus den so gesammelten großen Summen wachsen dann neue Jugendherbergen im Lande auf, Jugendherbergen jeder Art. Am Rhein sind es Jugendburgen, alte Burgen, die man wieder wohnlich gemacht hat, an der Küste Jugendschiffe, wie der „Hein Godenwind“, der meist im betriebsamen Hamburger Hafen liegt wo es etwas zu sehen gibt; ein neuer Typ, der eigens für Tirol geschaffen wurde, ist die Jugendhütte in den Hochtälern, und sehr beliebt sind die Jugendhöfe, auf denen der Herbergsvater im Hauptberuf Landwirt ist, denn einen Herbergsvater im Hauptberuf anzustellen, rentiert sich für den Reichsverband erst, wenn die Herberge über 8 000 Übernachtungen im Jahr aufweisen kann. Für die Erzeugnisse einer solchen Landwirtschaft ist in der eigenen und in benachbarten Herbergen immer mühelos Absatz zu finden. Meist aber sind es einfache Herbergen, die ein Gärtchen mit einem blühenden Baum vor der Tür haben, die Schlafräume einfach und sauber, die Gemeinschaftsräume lustig und freundlich bemalt, im Osten des Reiches gelegentlich das Schloß eines Gutsbesitzers in einem schönen Park. —

So entstehen ständig neue Herbergen, im Jahre 1936 waren es 48, im Jahre 1937 schon 59, und 146 Bauten im Werte von 14 Millionen RM sind in Arbeit. Bei der Errichtung sieht man darauf, sie nicht wahllos über das Reich zu verstreuen, sondern nach und nach jeden einzelnen Bezirk mit der für ihn nötigen Zahl von Herbergen zu versehen. Besonders werden die Grenzbezirke bevorzugt, wo die Jugendherbergen auch einen repräsentativen Zweck erfüllen sollen. Außerdem ist die Wanderung durch die Grenzlande, das Grenzlanderlebnis, besonders wirksam auf die jungen Gemüter und daher erwünscht, damit sie, die im Binnenlande wohnen, einstmals Verständnis dafür haben, was Kampf um die Erhaltung des Volkstums bedeutet. Gern weilen auch Ausländer in den deutschen Herbergen, seien es Auslandsdeutsche fremder Staatsangehörigkeit, seien es Ausländer. 216 000 Ausländern wurden im vorigen Jahr Übernachtungen gewährt und ihre Briefe, die sie nach der Rückkehr in ihre Heimat schreiben, zeigen, daß sie sich in den Herbergen wohlgefühlt haben und den Geist der Kameradschaft, der in ihnen herrscht, anerkennen und bewundern.

Wie packe ich meinen Rucksack?

Die schönste Wanderung kann zur Qual werden, wenn der Rucksack reibt oder drückt. Vor allem sei darauf Bedacht genommen, daß die Belastung nicht zu schwer wird. Fast jeder muß lernen, daß er viel weniger braucht als er meint. Aber ebenso viele müssen auch die Erfahrung machen, daß immer die Dinge wichtig sind, an die man nicht gedacht hat.

Ein Gewicht von 12 Pfund wird im allgemeinen nicht zu schwer für euch sein. Die beliebte Angewohnheit, den Mantel durch den Tragriemen gezogen, auf dem Rücken zu tragen, sollte sich eigentlich schon lange überlebt haben, denn der hin und her schwenkende Mantel behindert nur beim Gehen und staubt ein. Sachgemäß rollt man ihn fest und glatt zusammen und legt ihn rund um den Rucksack.

Die Hauptsache bei der Technik des Packens selbst besteht darin, die Last gleichmäßig zu verteilen, darauf zu achten, daß keine Ecken und Kanten von Dosen und Schachteln drücken, daß die Fläche, die auf den Rücken zu liegen kommt, glatt ist und daß die vielen Kleingikeiten ordentlich beisammen bleiben. Zu letzterem Zweck halte man sich kleine Säckchen, in denen die sonst so gern durcheinander purzelnden Sachen geordnet beisammen bleiben. Wer sich dazu keiner großen Näherei hingeben will, der nehme Strumpflängen dazu, die oben und unten zugebunden werden. Dann bekommt alles seinen besonderen Behälter: hie Strümpfe, hie Seife, Zahnbürste, Zahnpulver, hie Nähzeug und Verbandpäckchen und so weiter.

Daß die Schulterriemen weich und aus breitem Leder sein sollen, ist wohl Voraussetzung. Ein wirklich gut gepackter Rucksack erlaubt eine bedeutend schwerere Last zu tragen, als ein nachlässig behandelter, in den wie Kraut und Rüben alles hineingeworfen wird, wie es eben kommt. Er trägt sich nicht nur ohne Beschwerden, sondern er erlaubt seinem Besitzer auch, in der Dunkelheit treffsicher alles zu finden, was er gerade braucht. Ist der Rucksack wirklich mit Liebe und Aufmerksamkeit in Behandlung genommen, dann ist er wirklich das, was er sein soll — der beste Kamerad beim Wandern!

Der Schneiderjunge von Krippstedt.

In Krippstedt wies ein Schneiderjunge
dem Bürgermeister einst die Zunge.
Es war im Jahr eintausendsiebenhundert.
Der Bürgermeister sehr sich wundert
und findt es wider den Respekt,
weshalb er in den Turm ihn steckt.
Es war nach der Nachmittagspredigt,
die Kirche noch nicht ganz erledigt,
am heiligen Trinitatis-Tag:
da geschah auf einmal ein großer Schlag!
Es schlug mit Gedonner im Wettersturm
der Blitz in denselben Sankt Niklasturm.
Der Schreck durchfährt die ganze Stadt,
die kaum sich vom Brand erhoben hat.
Was innen ist im Gotteshaus,
das dringt mit aller Gewalt heraus:
Was außen ist, das will hinein! —
Da sieht man auf einmal Flammenschein
von außen an des Turmes Spitze:
Da rief man: „Feuer! Wasser! Wo ist die Spritze?“
— Die Spritze, ja, die ist dicht dabei;
doch Kasten und Röhren sind entzwei! —
Wie saure Milch läuft alles zusammen.
Man schreit und blickt auf die Feuerflammen.
Dazwischen — es war ein böser Tag —
hallt mancher Donner- und Wetterschlag! —
Nun sammelt sich der Magistrat,
und jeder weiß etwas, und keiner weiß Rat!
Der Bürgermeister, ein weiser Mann,
sieht sich das Ding bedenklich an
und spricht: „Hört mich, wir zwingen's nicht!
Der Turm brennt nieder wie ein Licht.
Es kommt, wer hätte das gedacht sich,
wie anno sechszehnhundertachtzig!
Erst brennt der Turm, die Kirche, die Stadt sodann;
drum ist mein Rat: rett jeder, was er kann!“ —
Da laufen die Bürger; mit aller Kraft
ein jeder das Seine zusammenrafft.
Das ist ein Gerenne, wie fliegen die Zöpfe,
wie stoßen zusammen die Puderköpfe!
Auf einmal — was krabbelt dort aus dem Loch
am Turm? — Der Junge! — Nein — und doch!
Er ist's, er klettert zu Turmes Spitze —
der Schlingel! — Er nimmt vom Kopf die Mütze,
er schlägt auf das Feuer, und — daß dich der Daus!
er löscht es mit seiner Mütze aus!
Er tupft am ganzen Turm umher,
man sieht nicht eine Flamme mehr!
Und während alle jubelnd schrein,
schlüpft er von neuem ins Loch hinein.
Er scheut des Magistrates Wesen
und sitzt, als wär gar nichts gewesen. —
Das mehrt den Jubel; die Bürger alle
rufen ihm „Vivat!“ mit großem Schalle;
der Bürgermeister aber spricht,
indem sein großer Zorn sich bricht:
„Halt ihn heraus, ich erzeig ihm Ehr
und tu für ihn zeitlebens mehr!“
„Da kommt er ganz ruhig, der Knirps, der Zwerg!
Hoch lebe der kleine Liewenberg!“
Der Bürgermeister sprach: „Komm, Junge,
streck noch einmal heraus die Zunge!
Ich leg dir lauter Dukaten darauf!
So, sperr den Mund recht angelweit auf!
Nur immer mehr herausgereckt! —
Wir haben alle vor dir Respekt,
und morgen wird, daß nichts manquiert
die große Spritze hier probiert
und, was entzwei ist, repariert!“

A. Kopisch.

Die Arbeitslosigkeit unter der polnischen Jugend.

Der „Gazeta Polska“ entnehmen wir nachstehenden Artikel:

„Das Institut für Sozialfragen in Warschau stellte Untersuchungen über das Problem der Beschäftigung von Jugendlichen an. Aus dem bisher gesammelten Material geht hervor, daß wir augenblicklich insgesamt (zusammen mit der Landwirtschaft) 545 000 Jugendliche haben, die jährlich ins Arbeitslager kommen, dagegen leeren sich gleichzeitig nur 245 000 Arbeitsplätze; auf diese Weise entsteht ein Bedarf von rund 300 000 Stellen. Eine so große Armee von Jugendlichen ist der Grund zur Entstehung der sogenannten „berufsmäßigen Erwerbslosen“, Leute, die nicht durch das Büro des Arbeits-Fonds (Fundusz Pracy) registriert sind, weil sie noch nie Erwerbsarbeit geleistet haben, die, da sie gezwungenermaßen arbeitslos bleiben, sozial verkommen und den geeigneten Boden zu den Massen der zukünftigen Vagabunden, Bettler und Betrüger bilden.

Aus denselben Angaben des Instituts für Sozialfragen geht weiter hervor, daß unter der städtischen Jugend in der Gruppe der Jungen von 15 bis 17 Jahren kaum ein Drittel etwas verdient, in der Gruppe von 18 bis 20 Jahren besitzen weniger als zwei Drittel, in der Gruppe von 21 bis 23 Jahren schließlich nur drei Viertel eine Beschäftigung. Vergleichsweise lohnt es sich festzustellen, daß in Deutschland von den Jungen im Alter von 15 bis 17 Jahren über 50 v. H. arbeiten und schon im Alter von 18 bis 19 Jahren der Hundertsatz der Arbeitenden 90 v. H. überschreitet. Die entsprechenden Hundertsätze in England sind noch höher.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß auf das Mißverhältnis zwischen der Zahl freier Arbeitsstellen und dem Arbeitsbedarf von seiten der Jugendlichen das niedrige Niveau unseres Wirtschaftslebens, die verhältnismäßig große Geburtenziffer und der schwache Anteil älterer Jahrgänge an der Produktion seinen Einfluß hat, die, was auf der Hand liegt, die größte Zahl an freiwerdenden Arbeitsstellen abgeben, sei es durch Todesfall oder Berufsuntauglichkeit. Auf diese Weise ist die Arbeitslosigkeit unter den Erwachsenen unmittelbar mit der Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen verknüpft. Diese beklagenswerten Verhältnisse werden in der zweiten Hälfte des folgenden Jahrzehnts eine sichere Besserung erfahren, wenn sich in unserem Wirtschaftsleben die Folgen des Geburtenrückganges der letzten Jahre auszuwirken beginnen, was eine nicht allzu erfreuliche Erscheinung ist. Es ist schließlich schwierig, mit gefalteten Händen auf diese angebliche Wohltat zu warten, die die Folgen des Geburtenausfalles automatisch bringen werden. Die schon bestehende Masse von einigen Hunderttausend jugendlichen Arbeitslosen stellt selbst ein Problem an sich dar und ein ungewöhnlich schwerwiegendes Problem, denn die Jugend ist ein den verschiedensten Einflüssen außerordentlich zugängliches Element, die nicht immer mit den Interessen der Entwicklung des Landes übereinstimmen und diesen Einflüssen erliegen sie um so leichter, je schwerer ihre Lebensbedingungen — Arbeitsmangel und Hunger — sind.

Auf den Schultern dieser Jugend ruht das Los des zukünftigen Polens und von diesem Gesichtspunkt kann die Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit unter der Jugend nicht bis zur Zeit der Lösung des ähnlichen Problems unter den älteren Geschlechtern verschoben werden.

Tatsächlich werden schon heute bestimmte Augenblicksversuche zur Beschäftigung der Jugendlichen durchgeführt, die in Form der sogenannten Arbeitskolonnen (wörtlich: Fähnlein) getätigt werden, die seit einem Jahr unter der Führung der Militärbehörden stehen. Das sind natürlich nur Versuche. Die in den männlichen Arbeitskolonnen beschäftigte Jugend stellt einen so geringen Bruchteil vom Hundert der arbeitslosen Jugend dar, daß sie keineswegs wirklich zur Besserung des durchschnittlichen Lebensniveaus der Jugendlichen in Polen beiträgt. Es ist eine Notwendigkeit, einen Plan auszuarbeiten und zu verwirklichen, der die Beschäftigung der Jugendlichen auf breiter Basis regelt, dazu die Änderung der nicht immer gerechten Grundsätze, daß unter zwei Arbeitslosen immer dem älteren, qualifizierten Arbeiter und niemals dem Jugendlichen Arbeit gegeben wird, der eben in das Leben eines Staatsbürgers tritt.

Vor dem Ministerium für Sozialschutz und vor dem Arbeitsfonds steht heute die Aufgabe, das Problem der Beseitigung der Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen zu lösen. Je schneller es gelöst wird, um so schneller werden die demoralisierenden Folgen der Arbeitslosigkeit verhindert, um so mehr die noch unzerstörten moralischen Werte gerettet, und zum Nutzen der gesamten Allgemeinheit erhalten.“

Nur mit Wagemut kommt man zu großen Dingen, mit diesem Trost und dem festen Entschluß, allen denen Ohrfeigen zu geben, die sich in den Weg stellen, kann man der Hölle und dem Teufel trotzen, behaglich die Prahlereien seiner Feinde anhören und sich der Überzeugung hingeben, daß man mit Ehren bestehen wird.

Friedrich der Große